

ebenso genaues wie düsteres Bild" (zit. Klappentext zu der vom Verlag der Autoren 1990 Edition der drei Spechtschen Mundartstücke).

Auch wenn in den fränkischen Medien hin und wieder die Meinung vertreten wird, kritisches Volkstheater spiele im Fränkischen – "abgesehen von den Stücken des Nürnbergers Fitzgerald Kusz" – keine Rolle (St. Radlmaier in NN am 23. 12. 90), so berechtigen wohl die umrißhaft aufgezeigten Entwicklungen in Rothenburg o.T., im fränkisch-hohenlohischen Raum und in Bayreuth zu einer anderen Einschätzung. Der Vergleich mit der bayerischen bzw. bayerisch-österreichischen Szene, wo die literaturgeschichtlichen Voraussetzungen ganz andere waren, kann, soll und braucht nicht gezogen werden. Unzweifelhaft ist in Franken das Entstehen von Traditionen zu beobachten, die einem gestiegenen Interesse breiter Bevölkerungsschichten an einer kritischen und literarisch anspruchsvollen Mundartdramatik entsprechen. Daß dies alles sich vor dem Hintergrund einer inzwischen in ähnlichem Sinne weitgehend erneuerten Amateur- und Lai-

enspielszene ereignet, wie sie sich am auffallendsten in den Aktivitäten der Arbeitsgemeinschaft Mundart-Theater-Franken, aber auch in anderer Weise manifestiert, eröffnet nicht nur für die nähere, sondern auch für die fernere Zukunft günstige Perspektiven.

Literatur:

Radlmaier, Steffen (1981): Beschaulichkeit und Engagement. Die zeitgenössische Dialektlyrik in Franken. Bamberg.

Schenker, Walter (1977): Dialekt und Literatur. In: Zeitschrift für deutsche Philologie 96. Sonderheft Sprache, S. 34–48.

Schermeyer, Bernhard (1985): Elemente des Volkstheaters und ihre Funktion in den fränkischen Volksstücken von Fitzgerald Kusz. MA-Arbeit Erlangen-Nürnberg.

Straßner, Erich (1967): Zur Theorie und Praxis der fränkischen Mundartdichtung heute. In: Mundart und Mundartdichtung in Franken heute. Beiheft 1/67 zur Zeitschrift Frankenland.

Wagner, Eberhard (1987): Das fränkische Dialektbuch. Mit einem Beitrag von Reinhard Rascher. München.

Klaus Gasseleder

Tendenzen der gegenwärtigen fränkischen Mundartliteratur – Die Autoren und ihr Publikum

An dieser Stelle möchte ich keine geschichtliche Übersicht über die fränkische Mundartliteratur geben, Namen von Autoren und Werken werden allenfalls als Beispiele genannt.¹⁾ Es geht mir stattdessen um die Darstellung der heutigen Möglichkeiten und Schwierigkeiten für die Dialektliteratur in Franken und auch anderswo, sowohl bei ihrer Produktion wie auch bei der Rezeption, vor allem möchte ich Ihnen einige Beobachtungen über das Verhältnis von Autor, Textvermittlungsinstanzen und Publikum mitteilen.

Traditionelle und neue Mundartdichtung

Bis in die 60er Jahre hinein hätte es keiner Beschreibung dessen bedurft, was Mundartdichtung ist. Zu sehr ähnelten sich die Werke derjenigen, die in Mundart dichteten, und das seit den Zeiten Konrad Grübels am Ende des 18. Jahrhunderts. Ebenso wie sich die Erzeugnisse glichen, glichen sich auch die Erwartungen des Publikums, es bestand ein fast lückenloser Kreislauf zwischen den Texten der Produzenten und den Erwartungen von Konsumenten von Mundartliteratur.

Dann traten, wie inzwischen hinreichend bekannt, die Neuerer auf den Plan, die die gewohnten Bahnen verließen, und ihre Werke unterschieden sich in Franken nicht nur von denen der traditionellen Mundartdichtung, sondern auch untereinander recht beträchtlich, so daß es ein sehr oberflächlicher Hilfsbegriff der Wissenschaftler war und ist, wenn sie all diese Texte (im Anschluß an Hoffmann/Berlinger) als "Neue deutsche Mundartdichtung"²⁾ bezeichneten: sowohl die experimentelle Lyrik und konkrete Poesie des frühen Kusz, die dokumentarische Mundartliteratur des Gerhard C. Kriskcher, die Gedankenlyrik eines Wilhelm Staudacher oder die Naturlyrik eines Gottlob Haag und die langen Erzähl-Gedichte eines Helmut Haberkamm, wobei ich all die genannten Autoren und viele andere beileibe nicht auf die genannten Genres festlegen will, denn jeder von ihnen hat sich immer wieder in verschiedenen Formen versucht und neue Ausdrucksweisen entdeckt. Gemeinsam ist den gar nicht mehr so neuen und oft gar nicht mehr so jungen "neuen" Mundartautoren lediglich die Abkehr von der festen Form und den begrenzten Inhalten der traditionellen Mundartdichtung, eine Abkehr, die auch in Franken selbst schon Vorläufer hat, denkt man an einige Naturgedichte des sich in den 50er Jahren vorsichtig an Neues herantastenden Nikolaus Fey.

Das Auftreten einer neuen Mundartdichtung bedeutete überdies keineswegs den Tod der alten. Nicht nur, daß es immer wieder Grenzgänger gab, die Neues versuchten und Altes beibehielten, auch und gerade in unserer Zeit ist ein Wiederaufleben traditioneller Formen festzustellen, und wenn auch die Vielfalt hier definitionsgemäß geringer ist als bei den Neuerern, so ist auch in der eher herkömmlichen Mundartdichtung inzwischen eine Aufsplitterung der Formen und vor allem der Inhalte zu beobachten, die es verbietet, alle Texte über einen Kamm zu scheren, eine Aufsplitterung, die jedoch meines Wissens noch nicht untersucht worden ist, wie überhaupt weder Literaturwissenschaftler noch Volkskundler den herkömmlichen Mundartgedichten und der Art ihrer Präsentation und Rezeption in unserer Zeit eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt haben.

So muß ein Beitrag über die Situation der Mundartlyrik beide, oder besser gesagt, viele Seiten sehen. Der Streit um die richtige Art und Weise des Dichtens, wie er in den 60er Jahren aufgetreten war, man denke an die Auseinandersetzung des Collegiums Nürnberger Mundartdichter mit den Neuerern und das Seminar des Frankenbundes im Oktober 1966 in Schney³⁾, ist verebbt, die Gräben, die aufgerissen wurden, sind beinahe zugewachsen, eine Art stillen Tolerierens oder auch eines Nicht-zur-Kennntnis-Nehmens der jeweils anderen Seite ist festzustellen.

Und doch möchte ich keiner übereilten und alle Widersprüche zudeckenden Harmonie das Wort reden. Da der Hang zur Harmonie unter Mundartfreunden aber sowieso weit verbreitet scheint, worauf später noch näher einzugehen sein wird, mag es befremden, wenn ich nun zu bedenken gebe, ob es nicht an der Zeit sei, die fast verschütteten Gräben zwar nicht wieder auszuheben, jedoch ihre Konturen wahrzunehmen, nicht des Streites, sondern der notwendigen Klärung wegen. Es ist die Frage zu stellen, ob es denn überhaupt eine Gemeinsamkeit gibt zwischen den traditionellen und den modernen Formen der Mundartdichtung.

Die Sprache der Mundartdichtung

Gemeinsam sei beiden die Sprache, wird man bei oberflächlicher Betrachtung einwenden, und wenn wir das Wort Mundart- oder auch Dialektdichtung zur Kennzeichnung sämtlicher Formen in den Mund nehmen, erkennen wir dies ja scheinbar bereits an, aber muß man nicht selbst diese Gemeinsamkeit schon in Frage stellen? Besteht nicht eine Differenz zwischen den Autoren, die mit ihren Texten aus Gründen der Heimatpflege und Mundarttreue an einer im Aussterben begriffenen Sprachform festhalten wollen, und denen, die ihre jeweils eigene dialektale Sprechform unter Einbeziehung einer mundartlich gefärbten Umgangssprache in ihrer Dichtung verwenden, zwischen denen, für die die Beschäftigung mit Mundart Sprachpflege oder gar Identitätsbestimmung, und denen, für die Mundart eine Literatursprache mit spezifischen Möglichkeiten ist?

Den Neuerern, besonders wenn sie sich der experimentellen Lyrik verschrieben haben, wird man leicht eine Abkehr von der gesprochenen Mundart vorwerfen bzw. zugestehen. Wenn der Wiener Gerhard Rühm etwa sagt: "wir haben den dialekt für die moderne dichtung entdeckt, was uns am dialekt interessiert, ist vor allem sein lautlicher reichtum"⁴⁾ liegt nahe, daß es ihm und seinen Nachfolgern nicht um Mundartpflege geht. Und es wollen eine Reihe von städtisch intellektuellen Autoren heute nicht auf Mundarttreue festgelegt werden, zumal ihre Texte die Auflösung der traditionellen Mundart selbst widerspiegeln. Dabei scheinen mir diese Neuerer, die aus einem gesunden Mißtrauen gegen eine standardisierte und damit museal gewordene Mundart heraus, gar nicht mehr unbedingt danach trachten, diese zu Tode zu pflegen bzw. wiederzubeleben, lediglich ehrlicher und bewußter im Umgang mit der Sprache zu sein, wenn sie ihre je eigenen Mundartformen, durchsetzt auch mit umgangssprachlichen Ausdrücken, in ihren Gedichten verwenden.

Es ist stattdessen einmal zu fragen, ob die herkömmlichen Mundartdichter, obwohl sie dies vielerorts beteuern, wirklich Pfleger eines "echten" Dialekts sein können, unabhängig davon, ob es diesen überhaupt noch gibt?

Dagegen sprechen zunächst einmal die Texte selbst. Gerade die traditionelle und relativ streng gehandhabte Reimform der herkömmlichen Mundartdichtung stellt diese Autoren vor kaum lösbare Probleme, wollen sie zugleich mundartgetreu schreiben und die Vorgaben der Form erfüllen. Es gibt auch unter den Klassikern der Mundartdichtung nur wenige, die nicht mal einen Mundartausdruck mit einem hochdeutschen Wort reimen, mundartfremde Satzstellungen gebrauchen oder gar mundartfremde grammatische Formen wie die für den Reim besonders geeigneten, in der Mundart jedoch ungebräuchlichen Imperfektformen.

Um zu zeigen, was ich meine, ein besonders krasses Beispiel eines unterfränkischen Autors, der vor vielen Jahren in der bayerischen Zeitschrift "Schmankerl", die sich um die Mundartdichtung verdient gemacht hat, mit unfreiwilliger Komik in die Debatte um

das Reimen in der Dialektliteratur eingegriffen hat:

*Wo sind Unterfrankens Mundart-Literaten
"Was i da schreib, ihr Leut von der 'Szene'
des solltr weißgott net druck laß.
's hoffnungslos altmodisch sowieso,
werd ihr meene
scho wääche den Reim undn Verschmaß."*

und er fährt nach diesen mißglückten Reimen, ein altes Vorurteil gegen moderne reimlose Lyrik bestätigend, fort:

*"Ungereimts Zeuch, des könnt i aa mach,
des wär sogar lang net so schwer,
I meen bloß, für so e beschwingte Sach,
da g' hört eweng Musik her ..." ⁵⁾*

Den Reim darauf kann sich jeder selbst machen.

Neben dem aufgezeigten poetologischen Dilemma ist der Hauptgrund für die These, daß Mundartdichtung keinen originalen Dialekt verwendet, die Unmöglichkeit der Verschriftlichung. Hier möchte ich Walter Schenker zustimmen, wenn er sagt:

*"Dialekt hat da, wo er geschrieben wird,
nicht mehr als Dialekt zu gelten. Wo er als
Dialekt in der Literatur auftaucht, ist er
grundsätzlich lediglich als simulierter
Dialekt zu begreifen, und die Frage nach
dem Verhältnis von Dialekt und Literatur
ist somit die Frage, wieweit und in welchen
Weisen Literatur Dialekt adaptieren
kann."*⁶⁾

Es ist eine Binsenweisheit, daß es *Mundart* und nicht *Schreibart* heißt, daß die Verschriftlichung eine unangemessene Situation der Mundartverwendung ist, nicht nur, weil unser Buchstabenvorrat die Laute nicht adäquat wiedergeben kann. Jede Verschriftlichung ist ein Zugeständnis an den Leser, eine Abkehr von der Mundarttreue, und es bedarf zumindest des Rückübersetzens durch lautes Lesen eines Mundartkundigen.

Der nächste Grund, weshalb verschriftlichter Dialekt kein originärer Dialekt mehr sein kann, ist die Unangemessenheit des Mediums "Buch" für den Mundartgebrauch in einer mehrsprachigen Gesellschaft, in der Mundart nur in bestimmten Redesituationen angebracht scheint und gebraucht wird. Wenn schon im offiziellen Umgang miteinander, in

der Schule oder im theoretischen Diskurs Mundart häufig als unangebracht gilt, wie viel mehr gilt dies für das Buch als unpersönliches Medium, das im Ruf eines vom Alltag abgehobenen Gutes steht.

Es ist also alles in allem fragwürdig, wenn Mundartliteratur als Mundartpflege verstanden wird, wie es von vielen traditionellen und auch einigen modernen Mundartautoren gesehen wird. Manch einer der modernen Autoren würde diese Absicht, einen sprachpflegerischen Auftrag zu erfüllen, auch in den meisten Fällen von sich weisen.

Autor und Publikum der modernen und traditionellen Richtung

Um zu unserer Ausgangsfrage, der Abgrenzung von moderner und traditioneller Dialektdichtung in der Praxis, zurückzukehren, sollten wir die jeweilige Absicht der Autoren, ihr Selbstverständnis in unser Blickfeld rücken. Hier sehen wir uns einem diametralen Gegensatz gegenüber: Für den einen steht die Pflege der Muttersprache im Mittelpunkt, für den anderen die der Literatur, für den einen geht es um MUNDARTliteratur, für den anderen um MundartLITERATUR. Zwischen diesen beiden Polen lassen sich oft kaum Brücken schlagen, sie sind, wo sie nicht mitbedacht werden, eine Quelle ständigen Mißverständens, umso mehr, als sich der gleiche Gegensatz auch bei den Publikumserwartungen feststellen läßt.

Erst eine Analyse des Verhältnisses von Autor und Publikum kann uns die Frage der Vereinbarkeit der verschiedenen Richtungen, ihre Subsumierbarkeit unter denselben austauschbaren Begriffen "Mundartdichtung" oder "Dialektliteratur" vielleicht beantworten.

Daß die traditionelle Mundartliteratur in ihren verschiedenen Formen ihr Publikum hat, dessen Erwartungen die Autoren erfüllen, wurde bereits eingangs gesagt, wir haben hier einen geschlossenen Zirkel der Rezeption, es wird vom Autor das geboten, was vom Publikum erwartet wird, denselben Kreislauf übrigens, den, wenn auch anders bedingt, die Unterhaltungsindustrie anstrebt. Der Autor hat sich selbst oder gemeinsam mit seinen Kollegen und Vorgängern sein Publikum geschaffen, mit dem er kommuniziert,

freilich nicht in Form von kritischer Teilnahme, sondern in Form von gegenseitiger Bestätigung. Die herkömmliche Mundartliteratur ist im wesentlichen Bestätigungsliteratur aufgrund gemeinsamer Erfahrung, ähnlicher Herkunft und Weltanschauung.

Dies betrifft – unter umgekehrten Vorzeichen – sicher auch einen Teil der neuen Mundartliteratur, sofern nämlich diese sich etwa in städtischen alternativen Clubs oder auf den Barrikaden im Kampf gegen Atomanlagen o. ä. geäußert hat. Diese Art der Übereinkunft zwischen Autor und Publikum ist bei der modernen Mundartliteratur jedoch immer weniger anzutreffen, es besteht vielerorts eine zunehmende Distanz zwischen den sich nach wie vor als jugendlich gebenden Autoren und der immer weniger an Mundartdichtung interessierten Jugend, so daß man andernorts bereits vom Tod der neuen Mundartliteratur gesprochen hat.⁷⁾

Infolge des Fehlens eines "eigenen" Publikums ist es heutzutage häufig, daß moderne Mundartautoren auf ein Publikum treffen, das dem der alten Mundartliteratur ähnlich, zum Teil sogar identisch mit ihm ist, oder daß sie sogar mit den Traditionalisten auf gemeinsamen Veranstaltungen auftreten. Nicht immer führt dies sogleich zur Ablehnung durch das Publikum, zum Teil sind dessen Harmoniebedürfnis und Bereitschaft zur Aufnahme von Neuem, vor allem aber die Freude am Dialekt als solchem, derart überwiegend, daß es zur beifälligen Aufnahme des "Modernen" kommt, und es bedürfte schon einer Provokation, wie sie die Wiener Gruppe einst gewagt hat, diesen Beifall in Ablehnung zu verkehren. Doch auch für den Normalfall der beifälligen Zustimmung möchte ich, ein wenig provozierend, eine These in den Raum stellen, die da lautet:

"Wo die nicht traditionell schreibenden Autoren Beifall finden, geschieht dies überwiegend aufgrund eines Mißverständnisses, dem die modernen Mundartautoren auf Schritt und Tritt begegnen."

Dies ist ein ideologisches, und, da ich davon ausgehe, daß Ideologien nicht im geistigen Raum entstehen, sondern auch soziale Hintergründe haben, ein soziologisches Problem. In ideologischer Hinsicht besteht es vor

allem darin, daß die modernen Dialektautoren in vielen Fällen nicht die Auffassung vieler Mundartfreunde teilen, sondern diese für ein Vorurteil halten, daß Mundart per se lustig, gemütlich, dem Herzen nahe, ehrlich, harmonisch usw. sei.

Um den soziologischen Aspekt zu beleuchten, möchte ich ein wenig auf das Verhältnis von Autor und Publikum eingehen: Es wurde, was die Autoren betrifft, in der Vergangenheit wiederholt festgestellt, daß sie in erster Linie den städtischen und kleinstädtischen Mittelschichten entstammen, Lehrer, Pastoren, Handwerker waren und sind auch noch unter den Autoren häufig vertreten. Auch das traditionelle Mundartpublikum wird in erster Linie im Bürger- und Kleinbürgertum anzusiedeln sein, von ländlichen Theateraufführungen einmal abgesehen. Selbst da, wo das Leben der Bauern, das Sterben der Dörfer literarisch verhandelt wurde, waren die Betroffenen wohl selten bei Mundartveranstaltungen zugegen oder haben sich gar die Gedichtbände angeschafft. Allenfalls dort, wo es einer Gemeinschaft zu Ohren kam, daß von Seiten des Mundartdichters angeblich das "Nest beschmutzt" worden sei, nahm man dessen Werk zur Kenntnis, allerdings auf andere Weise als vom Autor erhofft. Dies mag sich mit dem Eindringen städtischer Kultur-Gewohnheiten auf dem Dorf mittlerweile etwas geändert haben.

Für die heutige Mundartszene, wo sich sowohl auf Seiten der Autoren wie auch auf Publikumsseite eine Vermischung dieser Zuordnungen ergeben, reicht dieses soziologische Schichten-Konzept nicht mehr aus, wir sollten uns daher eher auf ein Modell konzentrieren, das nicht mehr in erster Linie die immer fragwürdiger werdenden traditionellen Schichtenzugehörigkeiten, sondern die kulturellen Konsumgewohnheiten der Menschen unserer Konsum- und "Erlebnisgesellschaft" einbezieht.

Um diese zu beschreiben, bin ich auf der Suche nach für unser Thema brauchbaren soziologischen Grundlegungen auf das Buch "Erlebnisgesellschaft" des Bamberger Soziologen Gerhard Schulze gestoßen.⁸⁾ Dort wird die Gesellschaft nicht nach Schichten eingeteilt, sondern nach dem kulturellen Verhalten

ihrer Mitglieder, der Art des Erlebens, der Optionen innerhalb des immer breiter werdenden kulturellen Angebots. Zugrunde liegt zwar eine großstädtische Erhebung – die Untersuchungen wurden in Nürnberg gemacht –, jedoch besitzt sie durch die Ausstrahlung städtischer Lebensnormen und die Mobilität der Bevölkerung sicherlich auch eine gewisse Aussagekraft in der Provinz. Nicht nur, weil die Untersuchung in Franken gemacht wurde, hat sie eine gewisse Relevanz für unser Thema, sondern auch, weil die Mundartverwendung und der Konsum volkstümlicher Kulturprodukte als Kriterium mit in die Untersuchungen einbezogen worden sind.

Schulze spricht von fünf verschiedenen Milieus, man könnte auch "Lebensstile" sagen, die ich kurz und vereinfachend skizziere: Ich bitte diese Unterscheidungen im Sinne des Autors als wertfreie Beschreibungen ohne irgendwelche Rangordnungen zu verstehen. Ähnlich würden sich vermutlich auch die Freizeit- und Konsumforscher äußern, deren Ergebnisse wir auch zur Kenntnis nehmen sollten, denn wir alle befinden uns längst, auch wenn wir es vielleicht nicht wahrhaben wollen, in einem Netz von Marktzusammenhängen, wo alle unsere Vorlieben im Konsumbereich und Freizeitbereich, wozu auch die Kultur gehört, erforscht und in Hinblick auf Absatzmöglichkeiten gemessen und beurteilt werden.

a) Das *Niveaumilieu* entspricht in etwa dem Milieu des klassischen Bildungsbürgertums, überwiegend finden sich dort ältere, gebildete Menschen, meist Akademiker mit einer liberal-konservativen Einstellung, mit Interesse für Konzert, Theater, Kunst, Museum, die ihre Informationen aus Büchern und überregionalen Zeitungen beziehen, einen qualitätsbewußten gediegenen Lebensstil führen und sich überwiegend der Hochsprache bedienen. Gegenüber trivialer Kultur, volkstümlichen Veranstaltungen, Massenveranstaltungen besteht eine distanzierte Haltung. Doch dürfte, ohne daß dies die Untersuchung berühren konnte, im kleinstädtischen und ländlichen Bereich die Distanz zu Mundartliteratur-Veranstaltungen geringer, oft sogar Sympathie vorhanden sein.

b) Das *Harmoniemilieu* wird von älteren Menschen bevorzugt, die in der Regel geringere Bildung besitzen. Es sind ältere Arbeiter, Rentner vertreten, man kleidet sich unauffällig, sieht viel fern, besonders auch Lokalsendungen, sogenanntes Volkstheater, Shows, Heimatfilme, hört Volksmusik, Schlager, informiert sich aus Lokalzeitung und BILD, liebt Gemütlichkeit, Harmonie und Ruhe. Abgelehnt werden ein Zuviel an Abwechslung, Kneipen, klassische Musik, Intellektuelle. Die Alltagssprache ist dialektgefärbt. Es besteht eine hohe Bereitschaft zur Unterordnung, ein geringes Interesse an öffentlichen Angelegenheiten. Man strebt nach Einfachheit, Geborgenheit und Harmonie.

c) Das *Integrationsmilieu*
Hier finden sich Menschen mittleren und höheren Alters, die ein ruhiges Leben führen, nicht auf Spannung und neue Reize aus sind. Soziologisch gesehen sind es mittlere Beamte, Angestellte, Eigenheimbesitzer, oft konservativ-gediegen und unauffällig im Habitus. Es finden sich hier Menschen, die Ordnung lieben und Häuslichkeit, Interesse zeigen an lokalen Geschehnissen, an harmonischen Unterhaltungssendungen. Bei den Gebildeteren findet sich auch Interesse an Politik, Oper, an Theaterabonnements und Weinstubenbesuch, jedoch eine Distanz zu allem Kritischen, Modischen und Avantgardistischen. – Man strebt nach Konformität und liebt es, in netter, konfliktfreier Runde zusammenzusitzen. – Es ist kein Zweifel, daß hier vor allem das Publikum der Mundartlesungen und wohl auch der Mundartbücher angesiedelt ist.

d) Der Ursprung des *Selbstverwirklichungsmilieus* lag im studentischen Milieu, strahlte aber von da aus, die Bildungsgrenze ging nach unten, die Altersgrenze nach oben. So bewegen sich im Selbstverwirklichungsmilieu heute meist jüngere oder mittelalterliche Menschen mit mittlerer oder höherer Bildung, man liebt Selbstinszenierungen, hat Vorliebe für die sogenannte neue Kulturszene, für Cafés, ausländisches Essen, Kneipen, Freizeitsport, pflegt eine Distanz zu Fernsehen, zu Volkstümlichkeit, Lokalsendungen, Heimatfilmen, Volksmusik, Schlager.

e) Im *Unterhaltungsmilieu* schließlich finden sich jüngere Menschen geringerer Bildung, mit Distanz zur Hochkultur, die Sucht nach Spannung ist vorherrschend, man bewegt sich in der Volksfestszene, der Fußballszene, liebt hochgepushte Autos, sportlich-billige Kleidung, Videos, Krimis, Pop, auch deutsche Schlager. Oft findet man eine Distanz zur Politik und ein geringes Interesse an Öffentlichkeit. Es wird vorwiegend Dialekt gesprochen, doch besteht weitgehend eine Distanz zu kulturellen Veranstaltungen.

All diese Typen sind im wesentlichen durch Konsumgewohnheiten und ihren Geschmack unterschieden, was wiederum von Alter, Geschlecht, sozialer Stellung und Bildung abhängig ist. Es ist daher – auf unsere Fragestellung bezogen – die Behauptung zulässig, daß eine Mißverständnisfreie Kommunikation nur möglich ist, wenn Autor und Publikum entweder der gleichen Gruppe angehören, beziehungsweise der Autor unter kommerziellen Gesichtspunkten seine Produkte auf eine bestimmte Käuferschicht hin zuschneidet. Ist keines von beiden der Fall, gibt es keine Übereinstimmung, kein Gefallen, Enttäuschung im wörtlichen Sinne greift Platz oder es kommt zu einer Schein-Übereinstimmung, einem Gefallen aufgrund eines Mißverständnisses, das in unserem Fall zum größten Teil in einem Mißverständnis über den Mundartgebrauch selbst begründet liegt, da gerade innerhalb des "Integrationsmilieus" die Tendenz besteht, den Mundartsprecher als der eigenen Gruppe zugehörig anzusehen.

Autor und Publikum bei Mundartlesungen

Am deutlichsten läßt sich dies bei der Analyse von Mundartlesungen machen. Dieses Problem betrifft weniger die traditionellen Mundartautoren, die ihr Publikum vor allem im Integrationsmilieu, mit Nachbarschaft zum Harmoniemilieu oder zum Hochkulturmilieu haben und selbst Vorliebe hierfür zeigen, wenngleich auch hier anzumerken ist, daß durch die Form des öffentlichen Vorlesens anstelle des traditionellen Vortrages im vertrauten Kreise schon eine mundartfremde Situation vorliegt. Denn wir sollten nicht vergessen, daß in der mehrsprachigen Gesell-

schaft der Mundartgebrauch im allgemeinen dem Privaten, nicht dem Öffentlichen zugeordnet ist. Der Autor muß also auch hier diese Grenze überspringen. Er kann dies, indem er Signale dafür gibt, daß er nicht abgehoben ist, sondern gleichem Milieu wie das Publikum anhängt, daß er "dazu" gehört. Diese Signale können im äußerlichen Habitus des Vortragenden bestehen, einer Tracht etwa, im Zuprosten bei einer gemütlichen Tischrunde mit Gebäck und Wein, oder inhaltlich, indem er dem "Volk nach dem Mund redet", dessen Sorgen, dessen Meinungen aber auch dessen Vorurteile wiedergibt und bestätigt.

Der moderne Mundartdichter dagegen entstammt, wie schon ausgeführt, oft einem anderen Milieu als sein Publikum, in vielen Fällen dem städtisch-intellektuellen "Selbsterfahrungsmilieu", nur zum Teil auch, wenn gleich mit vielfältiger Distanz zu diesem, dem Integrationsmilieu oder dem liberalen Niveau-Milieu, oder er bewegt sich zwischen den Reihen. Er sieht sich Erwartungen an seine Mundartdichtung gegenüber, die er nicht erfüllen kann und will. Ich zähle diese Erwartungen noch einmal auf:

Seine Verse sollen der Publikumserwartung gemäß nicht gänzlich neu, gar avantgardistisch, sondern eher bekannt sein bzw. Bekanntes variieren. Dies betrifft die eingängliche Form wie den Inhalt und die Darbietungsweise. Der Inhalt soll nicht allzu kritisch sein, er soll keineswegs provozieren, sondern versöhnlich stimmen, die Harmonie soll nicht gestört, das "Nest" nicht "beschmutzt" werden. Die Mundartdichtung soll etwas fürs Herz und Gefühl bieten und zudem lustig sein, auch Nachdenklichem hört man gerne zu, wenn es die gute alte Zeit beschwört, konservative Kritik am Modischen, an den Auswüchsen unserer profitorientierten Gesellschaft und dem Verlust an "echten Werten" übt, wenn es – kurz gesagt – eigene Einstellungen des Konsumenten bestätigt. Die Formel "heiter und besinnlich" zur Kennzeichnung der Mundartliteratur ist fast allgemein akzeptiert.

Solche Eigenschaften werden vom Publikum in der Regel allen Formen dichterischer Mundartverwendung, ja oft sogar dem Mund-

artgebrauch selbst zugeschrieben. Mundart sei echt, ohne Falsch und Trug, komme vom Herzen, schaffe Harmonie. Es ist der romantische Gedanke von der Ursprünglichkeit der Mundart, freilich verflacht und vom Katheder der Gelehrten ins harmonische integrative Milieu verfrachtet. Am deutlichsten werden diese Erwartungen in der Adventszeit, wo der Mundartautor in der Regel zu einer Reihe von vorweihnachtlichen Veranstaltungen eingeladen wird, um mitzuhelfen, eine heimelig-gemütliche und zugleich ein wenig nachdenkliche Stimmung zu verbreiten.

Daß Mundartdichtung auch lustig zu sein hat, ist nicht nur Ergebnis des lange gepflegten Brauchs, Anekdoten und Dorfbegebenheiten in Verse zu kleiden, es ist auch ein psychologisches Phänomen. Der Reutlinger Mundartliteraturforscher Norbert Feinäugle hat darauf hingewiesen, daß bereits deshalb gelacht wird, weil sich der Autor etwas herausnimmt, was das Publikum sich in einem öffentlichen Rahmen gemeinhin nicht getraut, nämlich Mundart zu sprechen.⁹⁾ Dies kann als befreiendes Lachen interpretiert werden, oder – so sieht es Feinäugle – das Lachen kann Ausdruck einer Verlegenheit sein, die man überspielen möchte.

Dies wird noch gesteigert, wenn weitere Tabus gebrochen werden. Hiervon rührt der Erfolg mancher Mundartverse her, die gemeinhin als volkstümlich angepriesen werden und bei bestimmten – etwa im Gasthaus angesiedelten Mundartveranstaltungen – zum Ergötzen des Publikums vorgetragen werden. Was gemeinhin im Hochdeutschen als zotig bezeichnet wird, gilt in der Mundart als derb und echt, wird als solche dem Volkstümlichen zugeordnet und in der Regel vom Publikum positiv bewertet. Dies ist etwa der Fall, wenn ein Autor in reichem Maße sonst im gehobenen Rahmen tabuisierte Worte, besonders aus dem Verdauungsbereich, in den Mund nimmt, was soweit geht, daß etwa der unterfränkische Erfolgsautor Helmut M. Krieger es ohne jegliche parodistische oder provokative Absicht fertig gebracht hat, auf den eher religiösen Denken entspringenden Ausdruck "Gewissa" das Wörtchen "gchissa"¹⁰⁾ zu reimen. Der Vorwortschreiber eines seiner Mundartbände, Herbert Barthel,

schreibt dann auch "Man spürt seine unbändige Freude bei der Verwendung urwüchsig-deftiger, fränkischer Ausdrücke, die sowohl beim Publikum mit hörbarem Wohlbehagen aufgenommen werden und sicher auch beim Leser gelöste Stimmung erzeugen."¹¹⁾

Könnte man das Durchbrechen von derlei Tabus in diesen sogenannten "volkstümlichen" Texten noch als befreiend ansehen, oder auch aus anderer Sicht als Zeichen einer besonderen Form der "Verklemmung" und eines gestörten Verhältnisses zum eigenen Körper entschuldigen, so kann man dieses Mäntelchen der Volkstümlichkeit nicht mehr über die Mundarterzeugnisse decken, wenn die Mundartautoren in quasi naturalistischer Reproduktion von Stammtischgesprächen – oft auch unter Verwendung tradierter Wendungen – über Frauen, in dieser Art von volkstümlicher Sprache zuweilen auch als "Scheißerle" bezeichnet, herziehen oder gegen Minderheiten und unverständene Zeiterscheinungen hetzen. Hier wird dem Volk nicht nur aufs Maul geschaut, sondern vor allem nach dem Mund geredet und eine gefährliche Komplizenschaft eingegangen. Die aufklärerische Haltung, die vom Vermittler von Literatur zu erwarten ist, ob er nun einen Kunstanspruch hat oder nicht, wird in diesen an anderen Erzeugnissen moderner Pseudo-Volkstümlichkeit wie dem volkstümlichen Schlager und dem sogenannten Bauerntheater angelehnten Texten ignoriert. Zu diskutieren wäre dabei auch, ob alles, was dem sogenannten "Mundarterbe" angehört mitsamt den gesellschaftlichen Verhältnissen, in denen solche Sprüche gedeihen, es wert ist, tradiert zu werden.

Daß in einem Rahmen, in dem solcherart Texte geschätzt werden, vielfach Unverständnis gegenüber der literarischen Mundartliteratur besteht, wird niemand verwundern. Die feinen Töne wird man nicht heraus hören mögen, ebensowenig kritische Zwischentöne, vor allem aber keine Ironie, die ja gemeinhin auch als "nicht mundartgerecht" gilt, wie auch jegliche Trennung von Gesagtem und Gemeintem, von Autor und Rolle. Ein Publikum, das sich an volkstümlich gemeinten Versen wie Kriegers "mer kann ra grouwa Wörter gaa / und hengt sa aa die Schlöbba ro / a Fra muß aa a Asprach ho"¹²⁾

zustimmend auf die Schenkel schlägt, wird dies auch bei einigen Erzeugnissen der modernen dokumentarischen Rollenlyrik tun und nicht erkennen, daß durch die verfremdete Wiedergabe solcher O-Ton-Sprüche eigentlich eine Kritik am Stammtischredner gemeint ist. Gerhard C. Krischker aus Bamberg, der mit dieser Art Texte großen Erfolg hatte, und seine Kollegen haben ja selbst längst Zweifel am rechten Verständnis solcher Texte geäußert.

Der Rahmen der Mundart-Lesung spiegelt in der Regel die Publikumserwartung wider: Werfen wir einen Blick auf eine andere Form typischer Mundartlesung: ein liebevoll hergerichteter Gemeindesaal mit historischem Charakter: Rot-weiße fränkische Fahnen hängen an der Wand, die Holztische sind mit karierten Tischdecken belegt, kleine ortstypische Gerichte und Frankenwein werden gereicht. Begleitet wird der Autor von einer Volksmusikgruppe, was den heimatpflegerischen Charakter der Veranstaltung betont. Der Vorsitzende eines Vereins, vielleicht auch der Bürgermeister, begrüßen die Gäste und sprechen von der Notwendigkeit des Erhalts von Heimat und heimatlicher Mundart. Eine solche Inszenierung stimmt auf einen traditionellen Mundartabend gehobenen Stils ein, und der moderne Autor, der eingeladen worden ist und sich mit dem ideologischen Hintergrund dieser Inszenierung nicht identifizieren kann, wird oft genug von einem heftigen Gefühl von Fremdheit befallen, er wähnt sich – kurz gesagt – auf der falschen Veranstaltung. Grund des Mißverständnisses ist die Annahme, daß jeder, der Mundart schreibt, von einer besonderen Liebe zu seiner Heimat und all ihren kulturellen Traditionen beseelt sei, ein Mißverständnis, das sich mit den vorher skizzierten Milieumodellen veranschaulichen läßt. Verschiedene Milieus, meist auch lebensgeschichtliche Hintergründe, verschiedene weltanschauliche Sichtweisen, Konsumgewohnheiten und Geschmäcker prallen aufeinander. Bei vielen der modernen Autoren finden sich so auch keine Vorlieben für Volkstümliches, ihre Gedichte tragen keine Überschrift wie Ländler oder Rheinländer, sondern heißen "Gostenhof-blues"¹³⁾ oder "rap", und den obligatorischen Bocksbeutel

als Honorar schätzen sie eher des Geschmacks als seiner Herkunft und seines heimatischen Symbolgehalts wegen.

Noch ein Wort zum Habitus des Mundartdichters. Er bedürfte eigentlich keiner besonderen Erwähnung, wenn nicht der eine oder andere der Autoren sich zur Lesung bewußt in Volkstracht oder einer Andeutung derselben kleiden würde. Hier ist nicht der Ort, um gegen den Trachtlerfolklorismus zu polemisieren, sondern ich möchte nur darauf hinweisen, daß es in diesem Zusammenhang um die Vermittlung von Stimmungen, um das Ausenden von Signalen geht, die Heimatbewußtsein evozieren, Gefühlswerte freilegen, darum daß Bekenntnisse zur Heimat und vor allem zum Heimatlichen abgelegt werden sollen.

Vom Autor wird nicht mehr unbedingt erwartet, daß er seine gereimten Verse frei vorträgt, aber in der Regel tritt er in voller Mannesgröße frei vor das Publikum hin. Ein schüchtern an einem Tischchen mit einem Leselämpchen sitzender Mundartautor, der mit Nickelbrille über das Buch gebeugt seine Verse vorliest¹⁴⁾, hätte es bei dem traditionellen Mundartpublikum doch wohl ebenso schwer, wie der lässige langhaarige Jeanstyp. (Nicht umsonst habe ich übrigens – dies nur in Parenthese – von voller Mannesgröße gesprochen, sind doch die Frauen in der Mundartliteratur aller Regionen hoffnungslos unterrepräsentiert, auch noch in der modernen Dialektliteraturszene.)

Mit diesen bis zur Erkenntlichkeit überspitzten Schilderungen sollte deutlich geworden sein, daß bei sehr vielen Mundartlesungen feste Publikumserwartungen bestehen, die eher der traditionellen Mundartdichtung angemessen sind und den modernen Mundartautor vor eine Reihe von Schwierigkeiten stellen. Er muß nicht nur in einem Rahmen auftreten, gegen den er Vorbehalte hat, er muß auch mit allerlei Erwartungen inhaltlicher und formaler Art kämpfen, die er nicht erfüllen kann und nicht erfüllen will.

Die Kritik

Lassen Sie mich an dieser Stelle deshalb noch auf eine der für die Frage der Qualität eigentlich zuständigen Vermittlungsinstan-

zen, der Kritik in den Medien, eingehen. Rezensionen von Mundartbüchern und Berichte über Mundartveranstaltungen finden sich in den meisten überregionalen Zeitungen gar nicht, in den regionalen Tageszeitungen in der Regel nicht im Kulturteil, sondern im Lokalteil abgedruckt. Für diesen gelten besondere Maßstäbe, es gilt, um es mit einem rheinischen Karnevalsausdruck zu sagen, das Prinzip des "Allen wohl und niemand weh". Kaum je habe ich einen Verriß eines Mundartbuchs dort gefunden, allenfalls wurde der Mantel der Verschwiegenheit über das Werk ausgebreitet. Häufiger jedoch findet sich ein uneingeschränktes Lob für den Heimatdichter oder für die Theatergruppe, das nicht dazu angetan ist, Selbstkritik zu fördern und Hilfestellung für die weitere Arbeit zu geben, so daß die Kritik auch als ein weiterer Faktor in dem schon mehrfach beschriebenen Bestätigungszirkel angesehen werden kann.

Es ist eine mittlerweile schon alte Forderung der Autoren, die ihre Werke in erster Linie als literarische Werke begreifen, von der Literaturkritik wahrgenommen zu werden, die sich ihnen jedoch, von Ausnahmen abgesehen, verweigert, ein Zeichen der nicht nur häufig beklagten fehlenden Beurteilungskriterien, sondern vor allem auch des Negativ-images der Mundartliteratur, das von der immer größer werdenden Zahl von Sonntagsdichtern ohne literarischen Anspruch und Selbstverständnis immer wieder bestätigt wird. Auch von dieser Seite aus ist also die Frage zu stellen, ob der gemeinsame Name "Mundartliteratur", das gemeinsame Auftreten von Autoren aus den verschiedenen Lagern, auch wenn man sich gegenseitig Achtung zollt, wirklich sinnvoll ist.

Mundartdichtung in Buchform

Kommen wir nach der Betrachtung der Lesung als einer maßgeblichen Vermittlungsform von Dialektdichtung schließlich zu der Form, in der Mundart heute doch in erster Linie vermittelt wird und die ursprünglich so ganz unangemessen der Mundart scheint, der Form des Buchs.

Was für des Verhältnis von Autor und Publikum bei der Lesung gesagt wurde, gilt auch für den Buchmarkt, jedoch nicht in glei-

chem Maße, denn längst nicht jeder, der zur Mundartlesung geht, kauft auch ein Mundartbuch. Dies rührt nicht nur von der schweren, weil ungewohnten Lesbarkeit der Texte her, sondern auch daher, daß Bücherkäufer überwiegend einem kulturellen Milieu angehören, das nur zum Teil im Publikum der Mundartlesungen, besonders auf dem Lande, vertreten ist, bzw. Besucher von Mundartlesungen oft eine Distanz dem Buch gegenüber zeigen. Hier scheint mir ein deutlicher Unterschied zum Hochdeutschen festzustellen. Dort gehen nur besonders Interessierte zur Lesung, im Mundartbereich kaufen nur besonders Interessierte die Bücher. Geschieht dies, dann zum Teil aus der persönlichen Beziehung zum Autor heraus, bezeichnenderweise wird gleich ein Großteil der Bücher bei Lesungen abgesetzt, oder man kauft Mundartbücher, um sie hernach zu verschenken. Gerade die Ideologie, daß Mundart vom Herzen käme, trägt dazu bei, daß Mundartbücher überdurchschnittlich häufig verschenkt werden oder sich auch an eher literaturfernen Orten wie einem Weihnachtsmarkt verkaufen lassen. Ob sie dann je gelesen werden, ist eine andere Frage, aber ähnliches gilt ja auch für die hochsprachliche Literatur.

Entsprechend dem Geschenkcharakter spielt auf dem Buchmarkt für Mundartbücher die äußere Aufmachung, auch der Buchtitel, eine wichtige Rolle. Gemütvolle Zeichnungen, Federzeichnungen von Dorfansichten, weinselige Porträts, Schreibschriften, zuweilen auch noch mit altdeutschen Lettern finden sich auf den Umschlägen. Demgegenüber bemühen sich Verlage, die moderne Mundart verkaufen, auch um modernere Umschlaggestaltungen, was nicht unbedingt im Sinne der Verkaufsförderung ist, jedoch dem Bestreben entspringt, keine Mogelpackungen zu verkaufen. Ähnliches gilt für die Titelwahl. Titeln wie "Spruch und Widerspruch", oder auch von Staudachers in einer überregionalen Reihe erschienenem Band "Gejcherejd" sind sicherlich weniger anziehend als Titel vom Typ "Kraut und Arbes (Kram)" oder "Wo der Mee rauscht (Lussert)".

Der Buchmarkt für Mundartliteratur ist regional sehr stark eingeschränkt, Versuche mit gesamtfränkischen Mundanthologien sind

im Grunde genommen totgeborene Kinder, umso mehr trifft dies für die überregionalen Mundartreihen zu, wie sie vor Jahren Bernhard Doerdelmann im Rothenburger J. P. Peter – Gebr. Holstein-Verlag gestartet hatte und der Krefelder van Acken-Verlag mit mäßigem Erfolg wiederholt hat. Dieser extreme Regionalbezug der Mundartliteratur ist nicht nur Ausdruck der sprachlichen Barrieren, sondern zugleich auch ein Zeichen der Entliterarisierung von Mundartdichtung.

Die zeitgenössische literarische Mundartliteratur hat es da schwer, und ich wage auch hier die These: wüßten manche Käufer, was sich da zwischen den Buchdeckeln findet, sie würden das Buch nicht kaufen. Kaum einem Mundartautor gelingt es noch, ohne die Bereitschaft, eine feste Anzahl von Büchern abzunehmen oder sich an den Druckkosten zu beteiligen, ein Buch bei einem der wenigen Verlage unterzubringen, die überhaupt Mundart drucken. Es gibt in Franken ein einziges Gegenbeispiel, es ist der verdienstermaßen große Erfolg der literarisch recht anspruchsvollen Gedichte von Helmut Haberkamm. Der bayerische Förderpreis für den Erstling des Erlanger Autors und die hervorragende Qualität der Gedichte allein können den Erfolg nicht erklären, hierzu kam, daß Haberkamm das Glück hatte, auf einen dynamisch auf den Markt drängenden Literaturverlag zu stoßen, der das Wagnis eingegangen ist, einen Mundartband innerhalb seines ansonsten hochsprachlichen literarischen Programms zu publizieren.

Auf eine Form der Vermittlung von Autor und Publikum möchte ich noch eingehen, weil hier noch einmal deutlich gemacht werden kann, wie prägend und zugleich starr die Publikumserwartungen sind, so starr, daß Abweichungen davon einfach ignoriert werden: eine Form, über die ich aus eigener Erfahrung berichten kann, die Mundart-Glosse in der Heimatzeitung: Hier trifft der kritische Mundartschreiber auf ein relativ großes Publikum, das sich freut, daß Mundart gepflegt wird, da wird – um eigene Erfahrungen einzubringen – ein ernstes Thema kritisch, fast polemisch abgehandelt, und in der Stadt erfährt der Glossist das schulterklopfende Lob, es sei ja so schön, daß es in der Zeitung auch

mal etwas Heiteres gäbe, das Leben sei sowieso zu ernst. Stößt man auf Kritik, dann nicht am Inhalt, sondern an einem ungewohnten, vielleicht auch im Sinne der Sprachdogmatiker falschen Ausdruck oder Laut.

Bleibt schließlich noch der Rundfunk. Hier haben im Studio Franken Wolfgang Buhl, Herbert Lehner u. a. viel für die Förderung moderner und anspruchsvoller Mundartdichtung getan, und Christian Stelzer führt diese Arbeit fort. Es wäre interessant zu hören, wie die Publikumsreaktionen auf die oft ungewohnten Töne waren und sind. Doch bleibt festzuhalten, daß auch beim Rundfunk die Mundartliteratur zur Abteilung Unterhaltung, nicht zur Abteilung Wort, zur Volkskunst, nicht zur Literatur gehört.

Zusammenfassung:

Die Situation der Mundartdichtung in Franken, und nicht nur hier, ist heute geprägt von einer großen Vielfalt. Texte, die sich im Grunde genommen so ferne stehen wie ein Heftchenroman einem Roman von Grass, ein Geburtstagsgedicht zur Lyrik einer Sarah Kirsch, werden unter dem alles vereinigenden Etikett "Mundartliteratur" ins gleiche Regal der Buchhandlung gestellt, Feierabend-Verseschmiede und ernsthaft literarisch arbeitende Lyriker werden zusammen zu Lesungen geladen, Erscheinungen, wie sie in der hochsprachlichen Literatur kaum anzutreffen sein werden.

Kaum jemals dürften auf dem Buchmarkt so viele Neuerscheinungen der traditionellen Mundartliteratur mit herkömmlichen oder auch mit modernisierten Inhalten zu finden gewesen sein wie in der heutigen Zeit, doch darf daraus nicht unbedingt der Schluß des Erstarkens herkömmlicher Mundartdichtung bei gleichzeitigem Niedergang der modernen zu ziehen sein, denn die meisten der angebotenen Bücher werden durch die Autoren selbst finanziert, zuweilen gibt es auch einen Zuschuß der Heimatgemeinde oder des Kreises, zumal wenn die Autorin oder der Autor sich auch im Bereich der Heimatpflege oder durch Ausübung eines anderen Ehrenamtes Verdienste erworben haben.

Eher dürfte die Zunahme der Mundartbände traditioneller Richtung die Folge davon sein, daß immer mehr Menschen mehr Freizeit haben, daß immer mehr geistig rege Rentner sich eine kreative und sinnvolle Beschäftigung suchen, daß auch immer mehr Menschen bereit und in der Lage sind, Geld dafür auszugeben, ihre Werke drucken zu lassen.

Keineswegs leichter haben es die wenigen Produzenten literarischer Mundartdichtung, die sich im Fränkischen vielleicht nicht an den Fingern einer Hand, so jedoch denen zweier oder dreier Hände abzählen lassen. Immer weniger und meistens nur sehr kleine Verlage sind bereit, ihre Texte zu verlegen, und die Form einer finanziellen Beteiligung ist auch hier bei allem Idealismus der wenigen Verleger häufig nicht zu umgehen. Materielle Güter lassen sich durch Mundartdichtung ebenso wenig anhäufen wie durch das Verfassen hochdeutscher Lyrik. Allenfalls die gelegentlichen Lesungen im Rundfunk gewähren den Autoren ein Zubrot.

Wenn wir die Zukunft der Mundartdichtung betrachten, sieht es auf den ersten Blick nicht allzu rosig aus: Während die Verfasser traditioneller Mundart schon immer eher einer älteren Generation angehörten, haben wir es bei der modernen Mundartdichtung in Franken wie auch anderswo mit einer neuen Art des Altersproblems zu tun. Die einstigen "jungen Wilden" nähern sich alle, vorsichtig gesprochen, den Fünfzigern, die anspruchsvoll literarisch orientierten Autoren der einst so genannten "mittleren Generation der Dialektautoren" haben das Pensionsalter erreicht. Ihr Publikum ist ihnen und sich selbst nicht immer treu geblieben, ein neues nur an manchen Orten herangewachsen. Doch gerade heute, wo sich auch im Kulturbereich der Warenumschlag immens beschleunigt, immer wieder neue Moden entstehen, könnte immer wieder auch eine Mundartwelle emporgeschleudert werden, getragen etwa von Liedermachern, Kabarettisten, Theatergruppen und auch Lyrikern, denn das Unbehagen an der anonymen und gleichförmigen, technisierten und zentralisierten Gesellschaft ist so groß geworden, daß vielerorts nach Gegenbewegungen und Nischen gesucht werden wird.

Hier haben auch Mundart und Dialektdichtung eine Chance, wenn sie sich nur Neuem gegenüber aufgeschlossen zeigen. Ich möchte bei dieser Gelegenheit auch allen widersprechen, die den Tod der Mundart prophezeien, dies kann meines Erachtens nur, wer darunter eine standardisierte Sprache versteht und jegliche Aufnahme von Neuerungen bereits als Symptom einer tödlichen Krankheit statt als Chance begreift. Gerade die Sprache der jungen Leute erweist sich als so flexibel, daß von ihr aus immer wieder neues Blut in den Mundartkörper fließen kann. Es liegt an uns, ob wir dies akzeptieren oder, wie es leider häufig geschieht, neue Ausdrücke als mundartfremd abgestoßen haben möchten. So wie eine traditionelle Mundartliteratur alte Sprechweisen für die Nachwelt konservieren und verfügbar halten kann, kann eine neue Mundartliteratur sich, wie sie es meist auch getan hat und noch tut, öffnen für neue Worte, Wendungen, auch aus dem umgangssprachlichen Bereich. Daß vielfach an Schulen Mundartliteratur auch praktisch geübt wird, gibt zu Hoffnungen Anlaß, auch wenn man formal sich noch oft recht eng an Vorbilder, meist an die einfachen Formen der neuen Mundartliteratur, anlehnt.

Plädieren möchte ich für eine Dialektliteratur mit künstlerisch-literarischem Anspruch, plädieren auch vor allem für eine junge Literatur, die nach neuen Formen sucht, die Fragen aufwirft, kritisiert und sich nicht scheut, auch mal Disharmonien zu schaffen.

Künstlerischer Anspruch heißt nicht nur die Beherrschung von literarischen Techniken und Kreativität, es heißt, daß man sich selbst, was Form, Inhalt und Ton der Dichtung anbelangt, keine Fesseln anlegt und keine Grenzen zieht, wie es traditionelle Mundartdichtung oft getan hat. Alles, was in Franken vorkommt oder gedacht wird, kann in fränkischer Mundart ausgedrückt werden, und, gibt es wirklich etwas, was in Franken nicht vorkäme oder gedacht würde? Die fränkische Dialektliteratur soll sicher vor allem auch Dinge zeigen, die in Franken besonders häufig auf dem Tablett präsentiert werden, aber immer auch über den Leberklößlessuppen-Tellerrand und Bratwursthorizont hinwegschauen, sie soll sich bei aller verständli-

chen Suche nach Identität nicht abgrenzen nach außen und vor allem auch nicht gegen das Fremde oder fremd Scheinende im Innern.

Mundartliteratur erfordert wie jede Kunst Wahrhaftigkeit, wenn sie ernst genommen wird, aber wahrhaftig und ehrlich ist sie nicht schon allein durch den Mundartgebrauch, denn das größte der Vorurteile und Irrtümer der Mundartapologeten ist, daß man im Dialekt nicht lügen könnte. Wahrhaftigkeit meint vielmehr, daß man nicht die Augen vor der Welt verschließt, nicht über eine Welt schreibt, die es so nicht mehr gibt, es sei denn man tut es in der Vergangenheitsform, daß man nicht Widersprüche und Häßlichkeiten ausblendet und wegretuschiert, sondern sich ihnen stellt. Mundartliteratur sollte wie jede Form heutiger Literatur auf der Höhe der Zeit sein, sollte zeitgenössische Literatur sein, die ihre Zeitgenossenschaft auch zeigt, indem sie nicht nostalgisch der alten Zeit nachtrauert wie es Krieger ausgedrückt hat mit dem Vers "I möücht halt, daß es auf dr Walt / ä bißla wird, wia's fröhersch war. . ." ¹⁵⁾, sondern tätig ins gesellschaftliche Leben eingreift, daß sie, wie es Wilhelm Staudacher nannte, "Gejcherejd" ¹⁶⁾ ist.

Anmerkungen

- ¹⁾ Einen Überblick über Stilrichtungen und Autoren gibt der Aufsatz des Verfassers in: *Frankenland* 1992, H. 9, Nov. 1992, S. 319–326.
- ²⁾ Fernand Hoffmann / Josef Berlinger: *Die neue deutsche Mundartdichtung. Tendenzen und Autoren dargestellt am Beispiel der Lyrik*. Hildesheim, New York 1978.
- ³⁾ siehe hierzu: Steffen Radlmaier: *Beschaulichkeit und Engagement. Die zeitgenössische Dialektlyrik in Franken*. Bamberg 1981, S. 26 ff.
- ⁴⁾ zit. nach: Schmid-Cadalbert Christian: *Neue Mundartliteratur – Anspruch und Wirklichkeit*. In: Schmitt, Eva-Maria / Thyssen, Achim (Hrsg.) *Einstellungen und Positionen zur Mundartliteratur*. Frankfurt/M. 1993, S. 98.
- ⁵⁾ Gedicht von Willi Schwinn, in: *Schmankerl* 45 (1981), S. 23. Konkrete Überlegungen zur Frage der Mundartreinheit in der Mundartliteratur sind bereits nachzulesen in dem Aufsatz von Hans Moser "Sprachliche Kriterien zur

- Beurteilung von Mundartdichtung, in: Schmankerl 3 (1970).
- 6) zit. nach: Schmidt-Cadalbert, a.a.O., S. 106.
- 7) So für die Deutsch-Schweiz besonders: Schmidt-Cadalbert, a.a.O., S. 99.
- 8) Gerhard Schulze, *Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart*. Frankfurt, New York, 1992.
- 9) Norbert Feinäugle: Beobachtungen und Überlegungen zum Stellenwert der Mundartliteratur in der Region, in: Schmitt / Thyssen, a.a.O., bes. S. 43.
- 10) Siehe das Gedicht "'s Gwissa" von Helmut M. Krieger, in: H.M.K.: *Mi'm Lawa is dos sou a Sach*. Würzburg 1984, S. 34.
- 11) Vorwort zu: Helmut M. Krieger: *Vo Kinner, Leut und ann'ra Viecher*. Würzburg 1988, S. 8.
- 12) siehe das Gedicht von H.M. Krieger: *Mi'm Maul*. In: H.M.K.: *Ee Ä ü – Franka rü und nü*, Würzburg 1987, S. 95. Nennen könnte man auch die "volkstümlichen" Verse: "A Mo säicht zum Städter / I sooch dr's genau / häst a Bäuerer gheiert / häst aa stääts a Sau." In: H.M.K.: *Vo Kinner, Leut und ann'ra Viecher*. Würzburg 1988, S. 73.
- 13) so der Titel eines Gedichts von Fitzgerald Kusz.
- 14) Diese Beschreibung verdankt einige Anregungen dem bedenkenswerten Aufsatz von Norbert Feinäugle (siehe Anm. 9), ohne daß ich dessen Schlußfolgerungen zu ziehen bereit wäre.
- 15) aus Helmut M. Kriegers Gedicht: "I will net", in: H.M.K.: *Mi'm Lawa is dos sou a Sach*, a.a.O., S. 80.
- 16) Wilhelm Staudacher: *Gejcherejd. Gedichte im Rothenburger Dialekt der fränkischen Mundart*. (= *Dichten im Dialekt*, Band 7), Krefeld 1987. Darin auch das gleichbetitelte Gedicht.

Klaus Gasseleder

Schweinfurter Bibliothek Otto Schäfer wieder geöffnet

Nach einer mehr als einjährigen Schließung infolge einer grundsätzlichen Umorganisation des Bestandes und der Besitzverhältnisse ist die Schweinfurter Bibliothek Otto Schäfer seit Juli dieses Jahres wieder für das Publikum geöffnet.

Schwerpunkt der Sammlung, die sich nunmehr im Besitz der Dr. Otto-Schäfer-Stiftung befindet, sind illustrierte Bücher aus fünf Jahrhunderten und Inkunabeln, darunter 41 Unikate. Dazu kommen rund 5300 Bände neuerer deutscher Literatur in Erstausgaben und ein Archiv aus etwa 35000 Händler- und Auktionskatalogen.

Die Zusammenarbeit mit dem Schweinfurter Stadtarchiv wird künftig intensiviert, die Reichsstädtische Bibliothek mit ihren mehr als 8000 Bänden soll in die Räume der Bibliothek Otto Schäfer verlegt werden, darunter auch die Gelehrtenbibliothek von Johann Laurentius Bausch (1605–1665), des Gründers der Deutschen Akademie der Naturforscher "Leopoldina".

Eine Präsenzbibliothek mit über 4500 Titeln vor allem zum Buchwesen, zur Druckgraphik, Literaturwissenschaft und Wissenschaftsgeschichte steht der interessierten Öffentlichkeit zur Verfügung. Geöffnet ist die Bibliothek jeweils am Dienstag von 8.30 Uhr bis 12.30 Uhr und von 13.00 Uhr bis 15.00 Uhr sowie nach Vereinbarung. (97422 Schweinfurt, Judithstraße 16, Tel. 097 21 / 39 85, Fax 39 84).

Auch die Ausstellungstätigkeit der Bibliothek Otto Schäfer soll in Zusammenarbeit mit dem Schweinfurter Stadtarchiv wieder aufgenommen werden. Geplant ist vom 10. 12. 95 bis 24. 3. 96 eine Ausstellung "Dürer als Erzähler – Druckgraphiken aus der Privatsammlung Dr. h.c. Otto Schäfer, Schweinfurt" mit einer repräsentativen Auswahl von 80 druckgraphischen Hauptwerken aus allen Schaffensperioden Albrecht Dürers, die vor allem in die Bildinhalte der Werke des Nürnberger Künstlers einführen soll.